

Protestantische Barockkirchen der Westschweiz

Autor(en): **Mueller, Marcel-D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **66 (1971)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Äufnung eines ihr zur Verfügung stehenden Fonds aus Beiträgen von Firmen, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden. Oft machen auch Sammlungen, Schenkungen oder andersartige Zuschüsse kultureller Vereinigungen wie unseres Schweizer Heimatschutzes wichtige und zusätzliche Sicherungs- und Auffrischungsmassnahmen möglich. Neben einzelnen uneigennütigen privaten Gönnern dürfen auch kapitalkräftige und einflussreiche Handels- und Industriegeellschaften um Unterstützung und Förderung solcher Obliegenheiten angegangen werden.

Auf diese Weise ist es vor wenigen Jahren geglückt, einen sichtmässig exponierten historischen Gebäudekomplex im mittelalterlichen Kernbereich des zähringischen Freiburg – das zu den schönsten und besterhaltenen Städtebildern nicht nur der Schweiz zählt – buchstäblich in letzter Stunde vor dem Abbruch zu retten. Dort hätte am Haldenrand eine unmittelbar vor der Kathedrale ansetzende Gebäudereihe von elf alten Häusern der Errichtung einer uniformen kommunalen Bürokasernen geopfert werden sollen. Das Einschreiten des verständnisvollen und mutigen Verwaltungsratspräsidenten einer bedeutenden in Basel ansässigen Industrieunternehmung, welche die ganze Bauzeile aufkaufte und mit Hilfe von Bundessubventionen unter den Auspizien der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege instandstellen liess, verhinderte die sonderbare Absicht. Die lobenswerte Tat löste eine allgemeine Aufwertung vordem gesunkener Altstadtpartien der üechtländischen Metropole aus.

Altes gut erhalten, Neues gut gestalten!

In den sprunghaften, schwindelerregenden Entwicklungstürmen der atomaren Phase des Industriealters, die durch eine überbordende Hochkonjunktur genährt werden, ist manch einer versucht, in kritik-

losem Fortschrittsglauben alles, was von frühern Generationen stammt, abzulehnen. Er vergisst leicht, dass wir nicht nur der Gegenwart gehören, sondern Zwischenglieder sind in der Kette vom Gestern zum Morgen, von der Vergangenheit zur Zukunft. Er vermag auch nicht die unheilbaren Schäden unseres Raubbaues an Natur- und Kulturgütern zu ermessen; deren bedrohliche Auswirkungen treffen ihn jedoch direkt.

Die rapiden und radikalen Umbrüche, welche sich beinahe in allen Lebenssparten und in unserem ganzen Umraum manifestieren, treten zumeist konfliktgeladen auf. Sie erzeugen bei vielen in ihren Tätigkeiten überlasteten oder in ihrer Zurückgezogenheit vereinsamten Zeitgenossen grosse innere Spannungen und rufen tiefe Gefühle der Unsicherheit hervor. Um den Gefahren der modernen Zivilisationskrankheiten zu widerstehen, benötigt der Mensch ein starkes inneres Gleichgewicht. Die Kräfte erwachsen ihm nicht zuletzt beim intensiven, freudespendenden Umgang mit natürlichen oder kulturellen Bereichen der Umwelt. Er findet sie im beschaulichen Erleben und andächtigen Bewundern stiller oder bewegter, unberührter oder gepflegter Gefilde und Gestade der Landschaft; sie strömen ihm bei der ermunternden Zwiesprache mit geschichtlich gehaltvollen und baukünstlerisch anmutigen Siedlungen zu.

Vergessen wir schliesslich nicht, dass die Früchte der Kultur, welche zu den allerwertbeständigsten zählen, nur langsam und lediglich einmal wachsen. Lassen wir sie zugrunde gehen oder vernichten wir sie, dann sind sie uns unwiederbringlich verloren. Bleiben wir uns zudem der Tatsache bewusst, dass die eigentlichen Bausteine jeder lebensvollen Stadt und jedes vitalen kleineren Ortes Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind. Unsere Losung laute demnach in ganzer Zuversicht: Das Alte gut erhalten, das Neue gut gestalten!

Fritz Lauber

Protestantische Barockkirchen der Westschweiz

In unsern protestantischen Landesgegenden gibt es, im Gegensatz zu den Werken profaner Baukunst, verhältnismässig recht wenige Schöpfungen der kirchlichen Architektur im barocken Stil des 17. und 18. Jahrhunderts. Es fällt nicht schwer, den Grund dafür zu erkennen: es handelte sich um die Formensprache, deren sich die dem Konzil von Trient entsprungene Gegenreformation und der durch sie neu gestärkte Katholizismus bedienten, ihre Grundsätze

sichtbar zu verkünden, und dieser Sprache begegnete man in den sich zur neuen Konfession bekennenden Gebieten verständlicherweise mit grosser Reserve. Im Bereich des französischen Idioms und eines von Logik geprägten Geisteslebens konnte ein an die Sinne appellierender barocker Überschwang – obwohl die katholische Kirche Frankreichs weithin ihr ganzes Gewicht beibehielt – zumindest auf kirchlichem Boden nicht richtig Fuss fassen, dies um so weniger, als

eine Reihe bedeutsamer Architekten der Epoche, soweit sie in unserem westlichen Nachbarland wirkten, sich zu den Hugenotten zählten.

Dennoch darf man den protestantischen Kirchenbau jener Zeit nicht unterschätzen. Man muss sich freilich dessen klar sein, dass die Reformation den Mittelpunkt der gottesdienstlichen Handlung vom Altarraum – wo der katholische Priester die Messe liest – auf die Kanzel verlegte, von der aus sie, als zentralen Teil ihrer Liturgie, das Bibelwort verkünden liess. Die kirchliche Innenarchitektur hatte sich dieser Umstellung zu fügen. Als neues Element der Ausstattung kamen die Kirchenbänke auf, die den Predigtbesuchern zur Verfügung zu stellen schon die Länge der Gottesdienste gebot. In Holland fand man dafür die besten Lösungen, wie unter anderem aus den Tafelgemälden eines Emanuel de Witte ersicht-lich wird.

Die Zunahme der Bevölkerung während des 16. und 17. Jahrhunderts machte aber auch die Neuanlage protestantischer Kirchen notwendig. In Frankreich verfügte dabei eine königliche Order, dass die Neubauten, jedenfalls nach aussen, «in keiner Weise Kirchen gleichen» dürften. Die Architektur trug dem, so gut es ging, Rechnung. Von den rund 2000 hugenottischen Bauwerken, die 1562 bestanden, waren die meisten auf polygonalem Grundriss errichtet. Nur wenige folgten dem klassischen basilikalen Schema. Darunter befand sich der berühmte, 1621 durch Salomon de Brosse für die Pariser Hugenottengemeinde erstellte «Temple» von Charenton, dessen bauliches Beispiel, dank der Ausstrahlungskraft, welche die französische Architektur damals besass, rasch über die Grenzen des Landes hinaus in ganz Europa Schule machte.

Das erste protestantische Gotteshaus der *Westschweiz*, das nach dem neuen Typ geschaffen wurde, ist der «Temple du Bas» in *Neuenburg*. Er entstand 1695 nach den Plänen des Architekten Joseph Humbert-Droz und zeichnet sich durch überzeugende Proportionen aus. Hauptcharakteristikum bildet ein von mächtigem Dach bekröntes Schiff, an dessen Nordwand sich die Kanzel lehnt, während die drei andern Seiten Galerien tragen – Vorbild in dieser Hinsicht war allenfalls die 1602 geschaffene Zuiderkerk von Amsterdam.

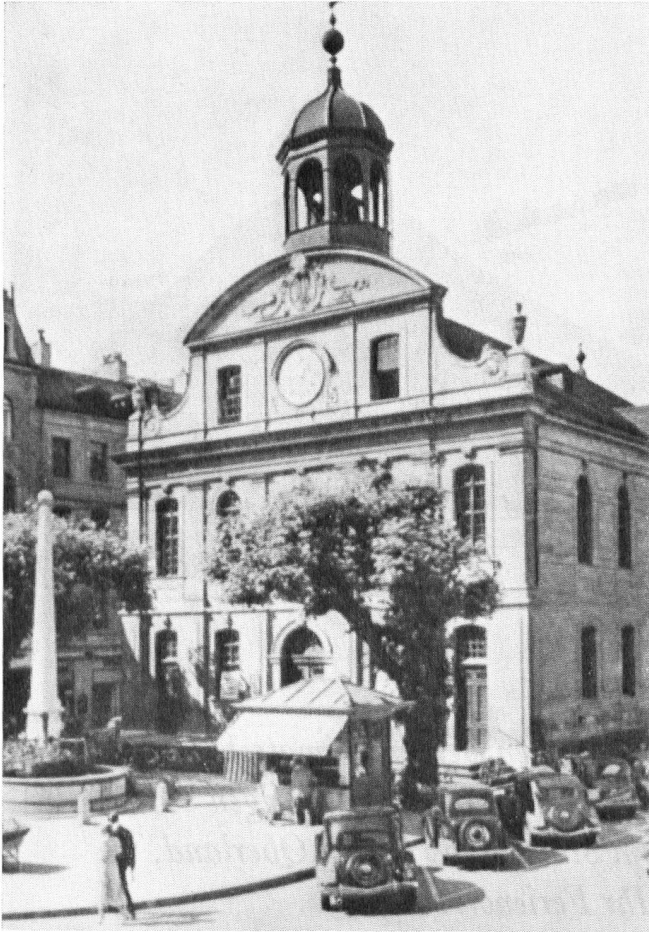
1715 weihte man in der Unterstadt von *Genf* den heute «Fusterie-Kirche» genannten «Temple-Neuf» ein. Sein Erbauer, Jean Vennes, liess sich wesentlich von der genannten Anlage von Charenton inspirieren; die Gestaltung von deren Schiff mit der gegen die Mitte des Predigtraumes vorspringenden Kanzel findet sich auch hier wieder. – In diesem Zusammen-

hang verdient auch die *Berner Heiliggeistkirche* erwähnt zu werden. Der Bau von Charenton diene hier sicher, zumindest teilweise, ebenfalls als Beispiel. Die beteiligten Architekten, Niklaus Schiltknecht und Daniel sowie vermutlich Albrecht Stürler, schufen zwischen 1726 und 1728 sozusagen ein Monumentalwerk, das mit seinen durch Volutengiebel gekennzeichneten Schmalfronten und seinen schön ausgewogenen Seitenfassaden heute das Gesicht des Bahnhof- und des Bubenbergsplatzes der Bundesstadt wesentlich mitbestimmt und dessen Innenraum mit seiner grossen Kolonnade nicht weniger Eindruck erweckt.

Die Stadt *Yverdon* entschloss sich 1753 ihrerseits für einen Neubau, jenen ihrer Hauptkirche. Sie wandte sich zunächst an den Architekten Daniel-Henri Vaucher, dann an die Brüder Stürler in Bern; schliesslich führte ein Genfer Baukünstler, Jean-Michel Billon, die Aufgabe durch und zu Ende. Schwierigkeiten, die das zur Verfügung stehende trapezoidale Baugelände bereitete, wurden geschickt gelöst; der Saalraum, der sich an den beibehaltenen romanischen Glockenturm des frühern Gotteshauses lehnt, sah wiederum die Kanzel in die Mitte gerückt, und auch hier verliehen die Galerien der ganzen Anlage einen monumentalen Glanz.

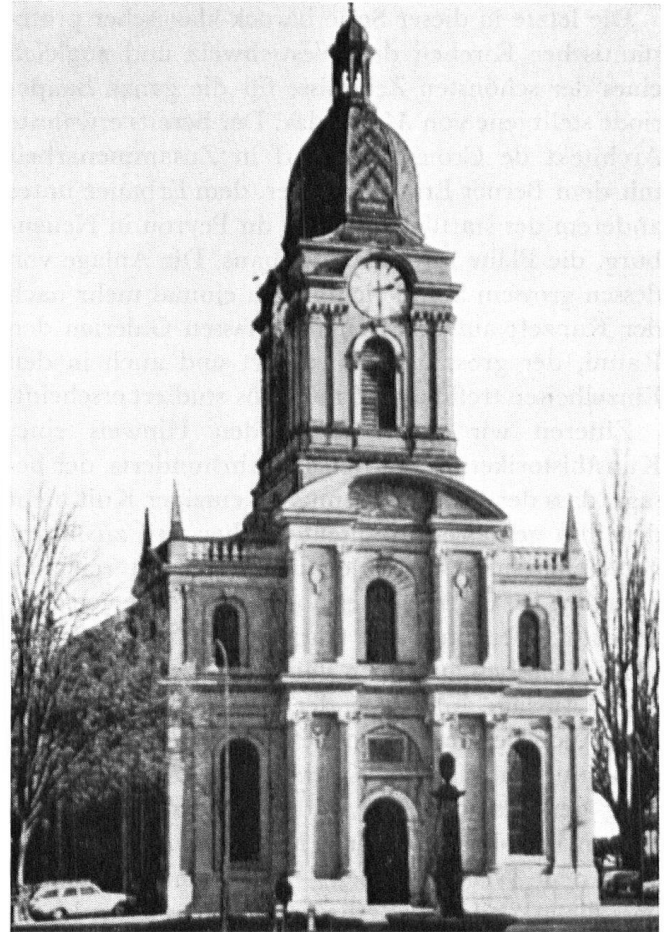
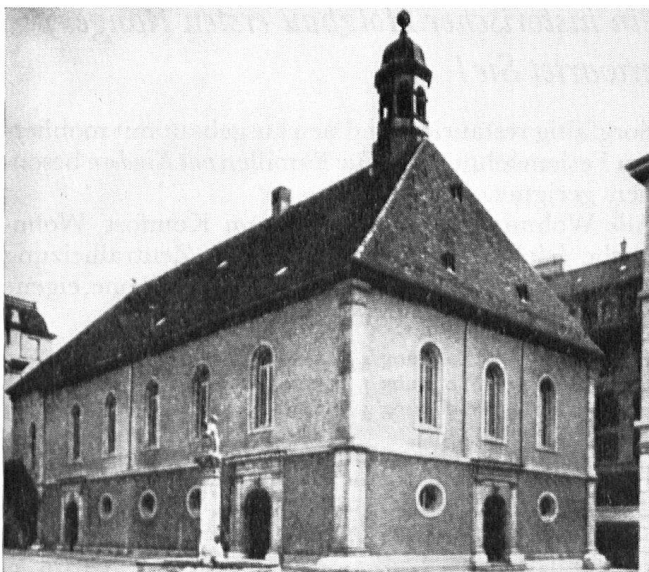
Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erwies es sich als notwendig, die baufällig gewordene Hauptfassade der St-Pierre-Kathedrale von *Genf* zu erneuern. Man holte Pläne bei einheimischen wie bei auswärtigen Architekten ein. Ergebnis war der mächtige Säulenportikus, der sich seit 1756 vor das gotische Gebäude legt und der Grösse nicht entbehrt; man verdankt ihn einem am Hofe ausgerechnet der frühern Widersacher und stetigen Konkurrenten der Stadt – man denke an die Gründung von Carouge! –, am Hofe Savoyen-Piemonts, wirkenden Künstler, dem Italiener Alfieri.

Von vielleicht geringerem Umfang, doch nicht von bescheidenerem schöpferischem Interesse war der ungefähr zur gleichen Zeit, 1755, an den Genfer Jean-Louis Calandrini ergangene Auftrag, in *Chêne-Bougeries*, vor den Toren Genfs, einen neuen «temple» zu erstellen. Das Gotteshaus entstand in ovaler Form; in grosser Freiheit erscheinen die klassischen Linien gezogen, dem damals noch ländlichen Rahmen durchaus angepasst – im ganzen ein wohlgeglücktes Unternehmen! Probleme der Einpassung in ein Altstadtquartier stellten sich kurz danach, 1761, bei der Vollendung der bereits 1716 begonnenen St-Laurent-Kirche zu *Lausanne*. Durch Rodolphe de Crousaz, der in origineller Weise die Fassade gestaltete, wurden sie ebenfalls vorzüglich gelöst.



Oben: Die Fusterie-Kirche in Genf. Der Erbauer des 1715 eingeweihten Gotteshauses, Vennes, liess sich wesentlich von französisch-hugenottischen Anlagen der Zeit inspirieren.

Unten: Der erste protestantische Kirchenbau der Westschweiz, der nach französisch-barocken Beispielen geschaffen wurde, ist der 1695 nach Plänen von J. Humbert-Droz entstandene «Temple du Bas» in Neuenburg.



Oben: Eines der schönsten Zeugnisse für die ganze Bauperiode stellt die letzte in der ganzen Serie errichtete barock-protestantische Kirche der Westschweiz, jene von Morges, dar.

Unten: Auch in ländlichen Verhältnissen erstanden im 18. Jahrhundert neue protestantische Kirchenanlagen. Auf unserm Bild: der kurz nach 1755 durch den Genfer J.-L. Calandrini vollendete «temple» von Chêne-Bougeries bei Genf.



Die letzte in dieser Serie barock-klassischer protestantischer Kirchen der Westschweiz und zugleich eines der schönsten Zeugnisse für die ganze Bauperiode stellt jene von *Morges* dar. Der bereits erwähnte Architekt de Crousaz entwarf in Zusammenarbeit mit dem Berner Erasmus Ritter, dem Erbauer unter anderem des stattlichen Palais du Peyrou in Neuenburg, die Pläne für das Gotteshaus. Die Anlage von dessen grossem Schiff richtet sich einmal mehr nach der Kanzel; auf drei Seiten umfassen Galerien den Raum, der grosszügig konzipiert und auch in den Einzelheiten trefflich und minutiös studiert erscheint.

Zitieren wir abschliessend den Hinweis eines Kunsthistorikers des späten 19. Jahrhunderts, der besagt, dass der Protestantismus als einziger Kult nicht den ihm gemässen architektonischen Stil zu finden verstanden habe. Die Behauptung mutet reichlich kühn an. Im Grunde ist es doch so, dass die verschiedenen Konfessionen des Christentums sich auf dem selben Glauben aufbauen und auch, was die künstlerische Aussage anbelangt, der gleichen Tradition folgen. Auch bezweckte die Reformation nicht die Begründung einer neuen Kirche, sondern die Erneuerung der bestehenden; sie brauchte deshalb beim Planen und Erbauen ihrer Kultstätten nicht unbedingt neue Wege zu gehen. – Was nicht heissen will, dass die geschilderte Reihe vom französischen klassischen Barock beeinflusster Kirchenbauten zwischen Genf und Bern nicht einen bemerkenswerten Sondertyp im Rahmen der Geschichte der religiösen Architektur unseres Landes verkörpert.

Marcel-D. Mueller (übers. E. Schw.)

Buchbesprechungen

Volkskundliches aus dem Aargau

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde ist beim fünfzigsten Band ihrer «Schriften» angelangt. Um auf die umfassende Thematik dieser Schriftenreihe hinzuweisen, sei auch die Arbeit von *Anne-Marie Dubler* (Basel) über «*Armen- und Bettlerwesen in der Gemeinen Herrschaft Freie Ämter* (16. bis 18. Jahrhundert)» hier angezeigt. Denn das scheinbar etwas entlegene Thema greift doch mitten in das historische Volksleben einer durch Sonderstellung gekennzeichneten Landesgegend hinein. Das als «Frei-
amt» bezeichnete Untertanenland der Alten Eidgenossenschaft schliesst die bedeutenden Herrschaftsgebiete der Klöster Muri und Hermetschwil mit ein und lag an wichtigen Heerstrassen und Handelswegen. Da die gemeinsame Obrigkeit nicht im Lande selbst anwesend war, fehlte ihr die praktische Autorität gegenüber dem sich ausbreitenden Vagantenwesen. Die Kapitel über die einheimischen Armen belegen soziale Zustände, während die Abschnitte über Flüchtlinge, Zigeuner und anderes wanderndes Volk die Zeitumstände und ihre Katastrophen beleuchten. Erst das 19. Jahrhundert brachte hier die entscheidende Wandlung. (Verlag G. Krebs AG, Basel.) *E.Br.*



*Durch den Berner Heimatschutz empfohlen:
Das Grosshaus in Diemtigen
im Simmental, Berner Oberland,
Ihr Ferienort!*

Diemtigen i. S. 820 m ü. M.

Idealer Ferienort abseits der Heerstrasse und doch an der Schlagader zu den Sommer- und Wintersportzentren Diemtigtal-Grimmialp, Erlenbach-Stockhorn, Zweisimmen-Gstaad gelegen.

*Das Grosshaus,
ein historischer Holzbau ersten Ranges,
erwartet Sie!*

Sorgfältig restauriert und neu ausgebaut mit möblierten Ferienwohnungen, für Familien mit *Kindern* besonders geeignet.

Alle Wohnungen mit modernstem Komfort, Wohnküche (elektrische), grosse Zimmer, Zentralheizung mit Warmwasserversorgung, gedeckte Balkone, eigene Wohnungseingänge, Garten, Parkplätze.

Erdgeschoss: 1 Wohnung 4 Zimmer, 8 Personen Fr. 64.-/Tag
Obergeschoss: 1 Wohnung 5 Zimmer, 8 Personen Fr. 64.-/Tag
1 Wohnung 4 Zimmer, 6 Personen Fr. 48.-/Tag

Auskunft erteilt
der Berner Heimatschutz

Tel. 031 62 38 28
031 64 43 68

Geschäftsleitung: Grabenweg 1, 3066 Stettlen BE